

SHARON BOLTON  
Im Visier des Mörders



GOLDMANN  
Lesen erleben

## *Buch*

Friedliche Morgenstimmung liegt über den Hügeln und Wäldern nahe der schottischen Grenze. Zwölf Menschen genießen die prachtvolle Aussicht, die ihnen der Ausflug mit einem Heißluftballon bietet – und müssen plötzlich mitansehen, wie unter ihnen am Boden eine Frau getötet wird. Als der Mörder von dem Opfer ablässt und den Blick gen Himmel richtet, steht das Schicksal dieser Menschen auf des Messers Schneide. Der Mann schultert sein Gewehr und nimmt die Verfolgung auf, offensichtlich will er keine Zeugen riskieren. Eine grausame Jagd beginnt. Am Ende wird nur eine Frau entkommen. Kann sie den Killer stoppen?

Weitere Informationen zu Sharon Bolton sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin finden Sie am Ende des Buches.

Sharon Bolton

---

Im Visier  
des Mörders


Thriller

Aus dem Englischen  
von Marie-Luise Bezenberger

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
»Dead Woman Walking« bei Bantam Press,  
an imprint of Transworld Publishers, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

I. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2018

Copyright © der Originalausgabe 2017 by Sharon Bolton

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: mauritius images / imageBROKER / Julie Woodhouse;

FinePic®, München; Efrain Padro / Alamy Stock Foto

Redaktion: Uta Rupprecht

mb · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48727-1

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für meine Freunde in Ealing,  
die einfach wunderbar waren*



## 1. Kapitel

»Eigentlich sollte die Frau, diese Jessica Lane, tot sein. Elf Personen sind bei dem Absturz ums Leben gekommen. Lane hingegen hat nicht nur überlebt, sie ist verschwunden. Sie ist und bleibt verschwunden.

Also möchte ich wissen, wo sie ist. Und ich möchte wissen, wieso sie sich nicht gemeldet hat. Warum sie keine Hilfe sucht. Warum sie der Polizei ganz offensichtlich aus dem Weg geht.

Ich will wissen, vor wem sie auf der Flucht ist.

Und vor allem will ich, dass sie gefunden wird.«





# Teil 1



## 2. Kapitel

*Mittwoch, 20. September*

Der Ballon hing in der Luft wie eine umgedrehte Christbaumkugel; seine pralle, bunt gestreifte Hülle spiegelte sich im See. Im Morgenlicht leuchtete das Wasser wie ein reifer Pfirsich, blassgolden an den Rändern, ein dunkles, sattes Rosa in der Mitte. Es war windstill. Kein Laut war zu hören, sogar die Bäume am Ufer hatten aufgehört zu rauschen. Keiner der Insassen des Ballons rührte sich oder sagte etwas. Die Welt schien den Atem anzuhalten.

Unter ihnen breitete sich die weite, von Heidekraut bedeckte Moorlandschaft des Northumberland National Park aus. Endlose Grasflächen wogten wie das Fell eines riesigen erwachenden Tieres, Bäche schimmerten wie silbrige Schlangen, und der Sonnenaufgang ließ die Hügelkuppen erglühen. Die urtümliche Landschaft war überwältigend und seit Jahrhunderten unverändert, es war, als wäre der Ballon eine Zeitmaschine, die sie zurückbrachte in jene Epoche, als im äußersten Norden Englands noch weniger Menschen gesiedelt hatten als jetzt. Sie sahen keine Straßen, keine Bahnschienen, keine Städte oder Dörfer.

Abgesehen von ihrer dreizehnköpfigen Gruppe schien die Welt völlig leer zu sein.

Der Korb des Ballons war, wie bei Vergnügungsfahrten üblich, groß und rechteckig und in vier Abteile unterteilt,

damit die Passagiere sich nur innerhalb bestimmter Bereiche aufhalten konnten. Der Ballonführer hatte ein eigenes Abteil in der Mitte. In einer der vier Ecken standen zwei Frauen zwischen Mitte und Ende dreißig, die eine ganz in Schwarz, die andere grün gekleidet. Die beiden sahen sich nicht ähnlich genug, um Zwillinge zu sein, waren aber definitiv Schwestern. Die Frau in Schwarz ließ beim Ausatmen einen leisen Ton vernehmen, zu laut, um ein Seufzer zu sein, zu glücklich für ein Aufstöhnen.

»Gern geschehen.« Ihre Schwester lächelte.

Die Frauen teilten sich das Abteil mit einem Buchhalter aus Dunstable. Seine Frau und die beiden halbwüchsigen Kinder standen in der benachbarten Abtrennung. Auf der anderen Seite des Ballons befanden sich drei Männer auf Wanderurlaub, deren Anoraks in Rot, Gelb und Grün an eine Verkehrsampel denken ließen, sowie ein älteres schottisches Ehepaar und ein Journalist im Ruhestand.

Der Korb beschrieb langsame, bedächtige Spiralen, während sie über dem See dahintrieben. Dieses ständige Kreiseln war eine der größten Überraschungen gewesen, und auch, wie sich die Luft in großer Höhe anfühlte, schneidender und frischer als am Boden. Kühl, aber nicht so unangenehm kalt wie an einem frostigen Morgen. Diese Luft kribbelte auf der Haut und prickelte beim Einatmen.

Die Frau in Grün, Jessica, trat ein wenig näher zu ihrer Schwester, die blass geworden war und den Rand des Korbes umklammerte. Mit großen, staunenden Augen schaute sie unverwandt auf die Wasseroberfläche hinab. Urplötzlich überfiel Jessica ein verstörender Gedanke: Hatte ihre Schwester vielleicht vor runterzuspringen?

Kurze Zeit später würde sie denken, dass es vielleicht besser gewesen wäre, wenn sie beide gesprungen wären. Ein oder zwei grauenhafte Sekunden und ein schmerzhafter Aufprall auf der Oberfläche wären nicht so schlimm gewesen. Vielleicht hätte das kühle, erstickende schwarze Wasser ihr Ende bedeutet, doch es hätte sie auch wieder nach oben und ans Ufer treiben können. Wären sie in diesem Moment gesprungen, hätten sie vielleicht beide überlebt.

»Ist das nicht toll?«, fragte sie, weil sie nämlich schon vor langer Zeit die Erfahrung gemacht hatte, dass sie manchmal durch gezielte Ablenkung voreilige Handlungen ihrer Schwester verhindern konnte. »Macht's dir Spaß? Ich fasse es nicht, dass wir das noch nie gemacht haben.«

Isabel lächelte, sagte jedoch nichts, weil eine Antwort überflüssig war. Sie war ganz offensichtlich hingerissen.

»Wunderschön, nicht wahr? Schau doch mal, die Farben.«

Immer noch keine Antwort, doch Jessica sah befriedigt, wie ihre Schwester den Kopf hob und strahlend auf die Bäume blickte, die bis dicht ans Ufer heranreichten. Wie Damen auf einem Ball rangelten sie um die besten Plätze; ihre wallenden Laubkleider reichten bis zum Boden und waren so miteinander verdrillt, dass es unmöglich war zu erkennen, wo eins aufhörte und ein anderes begann. Dahinter zogen sich, schimmernd wie Edelmetall, die Hügel endlos dahin.

»Jetzt sind wir über dem Harcourt Estate.« Seit dem Abflug war der Ballonführer der Einzige, der nicht im Flüsterton sprach. »Das ursprüngliche Herrenhaus befand sich auf dem Hügel direkt vor uns, es wurde aber Ende des 19. Jahrhunderts durch einen Brand zerstört.«

»Fliegen wir nicht zu tief?« Der ehemalige Journalist mit schütterem Haar und Bauch betrachtete stirnrunzelnd die schnell näherkommenden Bäume.

»Keine Sorge, Leute, ich mach das nicht zum ersten Mal.« Der weit über eins achtzig große Ballonführer kitzelte die Luft über dem Brenner mit einem kurzen Flammenstoß, und die, die ihm am nächsten standen, spürten den Schwall ofenheißer Luft auf dem Scheitel. »Hier fliege ich immer gern tief, in diesem Wald hat man nämlich fast die beste Chance, rote Eichhörnchen zu sehen. Und Fischadler, obwohl's dafür schon ein bisschen spät im Jahr ist.«

Es folgte hektisches Hantieren mit den Kameras, alle drängten sich zu der dem Wald zugewandten Korbseite. Keine der beiden Schwestern hatte eine Kamera dabei, daher waren sie die Ersten, die das verfallene obere Stockwerk des Hauses erblickten, das wie ein schlimm verfärbter Zahn aus dem Blätterdach auftauchte. Die schwarz gekleidete Schwester erschauerte.

»Dieses Haus stammt aus dem 16. Jahrhundert, es wurde zu Verteidigungszwecken erbaut«, sagte der Pilot, während der Ballon höher stieg, um den Baumwipfeln auszuweichen. »Damals hatte man von dort aus noch einen völlig freien Blick übers Land, fast achtzig Kilometer weit. Noch fünfzehn Minuten bis zur Landung, Leute.«

»Ist das einer? Ganz oben, da auf dem breiten Baum mit den gelben Blättern? Graubraunes Gefieder.« Einer der Wanderer zeigte nach hinten auf die Baumwipfel, und die allgemeine Aufmerksamkeit wandte sich von dem Haus ab.

»Könnte sein.« Der Ballonführer hob seinen Feldstecher und stand nun mit dem Rücken zur Fahrtrichtung.

»Da unten ist jemand.«

»Wo? Im Wald?« Jessica folgte dem Blick ihrer Schwester, aber so gut wie Isabel hatte sie noch nie sehen können. Isabels Gehör war ebenfalls besser, und sie bemerkte auch Gerüche oder einen merkwürdigen Geschmack im Essen stets als Erste. Als wäre sie die sauberer und genauer gearbeitete von beiden.

»Hinter dem Haus.«

Jessica stellte sich auf die Zehenspitzen. Über die Schulter ihrer Schwester hinweg konnte sie die großen, klaffenden Löcher im Dach und die baufälligen Mauern sehen.

»Ein Mädchen. Es rennt.«

Dicht genug, um winzige Mooskissen und geborstene Dachschindeln erkennen zu können, flog der Ballon über das Haus. Abgelenkt durch sein Bemühen, einen Fischadler auszumachen, hatte sie der Ballonpilot noch tiefer herabsinken lassen.

»Dort.«

Die dahinhuschende Gestalt – eine junge Frau, schlank und dunkelhaarig und in blauer Kleidung, die irgendwie fernöstlich wirkte – hatte die gegenüberliegende Gartenmauer erreicht.

»Was macht sie denn da?«

Hinter ihnen versuchten die anderen, Fotos von dem Fischadler zu machen, und der Journalist erteilte Ratschläge, wie man am besten Tiere in der Wildnis fotografierte. Nur die beiden Schwestern beobachteten die junge Frau unten am Boden. Rasch sah Jessica sich um, zögerte aber, ob sie die anderen darauf aufmerksam machen sollte oder nicht. Sie griff in ihre Jackentasche und fand ihr Handy.

Unten im Garten umrundete ein Mann langsam, aber zielstrebig eine Reihe Büsche. Von oben konnten die Schwestern lediglich erkennen, dass er klein und stämmig war. Er trug eine weite Lederjacke und einen dunklen Hut, ebenfalls aus Leder, einen Trilby mit schmaler Krempe. Ein weißes Hemd. Unter der Hutkrempe waren schwarze Locken zu sehen.

Neben ihm trottete ein großer Schäferhund.

»Oh!« Jessica drückte sich noch dichter an ihre Schwester.  
»Bella, halt still, lass mich kurz ...«

Beim Anblick des Mannes duckte sich das Mädchen und verschränkte die Hände über dem Kopf.

»Was denn?«, fragte Isabel.

»Ich fasse es nicht! Das ist er.«

»Wer? Jess, kennst du den Mann?«

»Sean!« Jessica griff nach hinten, berührte den Ballonführer am Ärmel. »Das müssen Sie sehen.«

»Was ist los?« Er drehte sich zu ihnen um, und der Buchhalter folgte seinem Beispiel.

»Der hat ein Gewehr.« Der halbwüchsige Sohn des Buchhalters hatte das Paar am Boden erblickt und zeigte auf etwas in der linken Hand des Mannes, was anscheinend ein Gewehr oder eine Schrotflinte war. In der Rechten hielt er einen großen Stein.

»O mein Gott, tatsächlich«, stieß die Mutter des Teenagers hervor. »Was machen wir denn jetzt?«

Sie sprachen noch immer in schrillum Flüsterton.

Auch andere im Korb hatten das Interesse an dem Fischadler verloren, weitere Köpfe drehten sich zu ihnen herum. Das Mädchen unten auf dem Boden schaute auf, sah den



Ballon und fing an zu schreien. Der Mann, der den Ballon und die Passagiere noch nicht bemerkt hatte, hob den Stein hoch über den Kopf. Das Mädchen drückte sich fest gegen den Erdboden. Der Mann ließ den Stein herabsausen.

Von dem Mädchen kam kein weiterer Schrei. Der unterdrückte Aufschrei, deutlich vernehmbar in der Morgenluft, stammte von jemandem im Ballonkorb. Es war das einzige Geräusch, sie waren vor Schreck erstarrt. Der Mann unten am Boden drehte sich um und schaute nach oben, genau wie sein Hund. Der Hund begann zu bellen. Die Passagiere sahen, wie der Mann den Stein fallen ließ und mit einer Hand seinen Hut festhielt, während er den Kopf in den Nacken legte und nach oben starrte.

»Um Gottes willen!«, stieß Jessica hervor.

Die Luft um sie herum brüllte auf, als Sean das Ventil öffnete und die Flamme hochschießen ließ, doch bei der Vorbesprechung hatte er ihnen erklärt, dass auf jede seiner Aktionen eine sekundenlange Verzögerung folgen würde. Es konnte bis zu zehn Sekunden dauern, ehe der Ballon richtig emporstieg. Isabel, die sich wohl ebenfalls daran erinnerte, zählte leise: »Zehn, neun ...«

Jessica hob ihr Handy, schaltete in den Kameramodus und machte ein Foto von dem Mann. Er sah, dass sie das tat. Einen Moment lang blickte er ihr direkt in die Augen.

»Acht, sieben ...«

Der Mann am Boden nahm das Gewehr in die rechte Hand.

»Runter! Alle runter!« Jessica drückte ihre Schwester unter den Korbrand und duckte sich ebenfalls, dann griff sie hinter sich und zerrte am Arm des Buchhalters. Da sie

nicht vollkommen in Deckung gehen konnte – es war einfach nicht genug Platz, dass alle im Korb knien konnten –, hielt sie den Blick fest auf den Mann unter sich gerichtet. Der obere Teil ihres Kopfes war gefährlich ungeschützt.

Der Hund lief jetzt aufgeregt im Kreis und bellte das komische Ding an, das da am Himmel hing.

»Sechs, fünf...«, zählte Isabel.

Jessica war, als würden sie nun steigen, aber nur langsam. Einige der Leute standen immer noch aufrecht da. »Runter mit euch«, versuchte sie es noch einmal.

Eine weitere Flamme zischte empor, genau in dem Moment, als der Mann unten am Boden sein Gewehr hob. Schreckenslaute ertönten in der stillen Morgenluft. Die Passagiere begannen zu schreien, sie brüllten sich gegenseitig an, brüllten den Ballonführer an. Als der Buchhalter den Arm ausstreckte und seine Frau und seine Kinder in den Korb hinunterdrückte, fing der Ballon an, sich zu drehen, und trug die beiden Schwestern weiter von dem Drama unten am Boden weg.

»Vier, drei...« Sie stiegen definitiv, und jetzt auch schneller.

»Festhalten!« Sean betätigte den Brenner ein drittes Mal.

»Zwei, eins.« Im Kopf zählte Jessica noch eine weitere Sekunde herunter, und dann noch eine.

Ja, jetzt stiegen sie rasch. Der Ballon trieb über die Gartenmauer hinweg und gewann mit jeder Sekunde mehr an Höhe.

*»Ah, Gott sei Dank!« – »Schnell, bringen Sie uns rauf!« – »Du meine Güte! Lasst bloß alle die Köpfe unten!«*

Der Korb drehte sich zurück, und sie konnte den Garten

wieder sehen. Durch einen Torbogen, in dem wohl einmal eine feste Holztür gehangen hatte, war der Mann auf das freie Gelände hinter dem Haus hinausgetreten. Jessica hob das Handy und fotografierte ihn abermals. Diesmal hatte sie freies Schussfeld. Unglücklicherweise galt das auch für ihn.

»Köpfe runter! Köpfe runter!«

Jessica hatte keine Ahnung, wer da brüllte; wahrscheinlich war es der Ballonführer, doch sie konnte sich nicht rühren, konnte sich nicht einmal ganz unter den Rand des Korbes ducken. Sie hielt den Blick weiterhin auf den Mann gerichtet, der das Gewehr gehoben und den Kolben gegen die Schulter gestützt hatte und sich jetzt an die Mauer lehnte.

Er zielte auf sie. Sie war sich ganz sicher.

Auf den Schuss – so laut, so deutlich, so sehr, sehr nahe – folgten etliche Sekunden schockierten Schweigens. Dann war leises Gemurmel und ein gedämpftes Aufstöhnen zu vernehmen. Das junge Mädchen begann zu schluchzen.

Der Ballon stieg jetzt sehr schnell, der Erdboden blieb immer weiter zurück. Schon waren die beiden Gestalten – die eine zusammengerollt wie eine erschlagene Schlange, die andere an einer Anhöhe entlang rasch ausschreitend, als wollte sie den Ballon einholen – nicht mehr deutlich zu erkennen. Aus dem Augenwinkel sah Jessica einen zweiten Kopf über dem Korbrand auftauchen. Sie hörte Bewegungen, Scharren am Korbgeflecht. Die anderen Passagiere rappelten sich auf. Ihre Schwester drängte sich gegen sie, und sie lehnte sich zurück, um Isabel aufstehen zu lassen.

»Ist das gerade wirklich passiert?« – »Ich fasse es nicht!« –  
»Sind alle okay?« – »Helen? Poppy? Nathan? Sagt doch was!«

Der Mann dort unten hob abermals das Gewehr, und der Korb schaukelte, als alle sich duckten. Diesmal blieben die beiden Schwestern, wo sie waren. Sie waren jetzt sehr hoch oben, wahrscheinlich höher, als sie es seit Beginn des Ausflugs überhaupt gewesen waren, und etliche hundert Meter weit entfernt. Bestimmt waren sie in Sicherheit.

»Hat man hier oben Netzempfang?« Der Journalist kauerte noch immer unterhalb des Korbrandes. »Wir müssen die Polizei rufen.«

Jessica hatte bereits auf ihr Handy geschaut. Nichts. Im Northumberland National Park hatte man wenig bis gar kein Netz. Er war und blieb eine der abgelegensten Gegenden des Landes, dünn besiedelt und schwer zu erreichen.

Allmählich kamen die Köpfe wieder nach oben. Der Buchhalter, der sich vorhin als Harry vorgestellt hatte, streckte die Hand nach seiner Frau aus, die jeweils einen Arm um ihre beiden Kinder geschlungen hatte. Sichtlich erschüttert blickten die Leute auf die Anhöhe hinab, auf das verfallene Haus und den herbstlichen Flickenteppich des Waldes. Der See schimmerte noch immer im Morgenlicht wie ein weggeworfener Penny. Er schien weit weg zu sein.

*»Es ist alles in Ordnung. Bleibt ganz ruhig. Nat, alles klar? Es ist vorbei, wir sind jetzt zu weit weg. Ich kann ihn nicht mal mehr sehen. Großer Gott, hab ich das eben wirklich mitangesehen?«*

Jessica konnte fühlen, wie die Spannung nachließ, als Entsetzen der Erleichterung wich. Erneut schaute sie auf ihr Handy. Dort unten am Boden war eine Frau, die nicht entkommen konnte. Vielleicht hatte ja jemand mit einem

anderen Netzbetreiber mehr Glück. Sie öffnete den Mund, um alle zu bitten, ihre Handys zu überprüfen...

Plötzlich Kreischen wie ein Hammerschlag.

Wie ein Mann drehten sich die Passagiere nach der Lärmquelle um. Auf der anderen Seite des Korbes stand eine ältere Lehrerin namens Natalie und schrie wie am Spieß, die Hände fest gegen das Gesicht gepresst. Ihr Mann umklammerte ihre Schulter und versuchte, sie zu sich herumzudrehen.

Die anderen Passagiere schauten sie an, folgten ihrem Blick und erkannten sofort, dass etwas fehlte. Und dass das eine Katastrophe verhieß.

Sean, der große rothaarige Ballonführer, stand nicht mehr aufrecht in der Mitte des Korbes, eine Hand am Brennerventil und den Feldstecher in der anderen. Diejenigen, die seinem Abteil am nächsten waren, reckten die Hälsen, um zu sehen, ob er vielleicht außer Sicht am Boden des Korbes kauerte. Der Junge wurde von seinem Vater zurückgezerrt, einer der Wanderer wandte sich mit angewidertem Gesicht ab.

*»Was ist denn?« – »Wo ist er?« – »Wo ist er denn hin?«*

Jessica schob sich näher heran und stellte sich auf die Zehenspitzen, um über die Schulter des Buchhalters blicken zu können, dann hob sie erneut ihr Handy, um Fotos zu machen.

Das Innere des Pilotenabteils sah aus, als hätte dort jemand eine Dose mit roter Farbe verteilt. Blut und ein zäher grauer Schleim liefen an den geflochtenen Wänden entlang. Am Boden des Korbes lag ein Gewirr aus Gliedmaßen und Torso.

Dem Piloten war der Kopf glatt vom Rumpf geschossen worden.

### 3. Kapitel

Er hatte den Ballonführer mit einem einzigen Schuss ausgeschaltet. Selten hatte in seinem Leben etwas so gut geklappt. Patrick spürte das Kribbeln am ganzen Körper, Energie strömte durch seine Adern wie kleine Elektroschocks. Jetzt hatte er die Frau mit der grünen Jacke im Visier. Er atmete tief ein, hielt die Luft an und spürte, wie sein Finger am Abzug glühte. Blöd wie ein Kaninchen starrte sie ihn an, in einer Zehntelsekunde würde ihr Gehirn durch die Luft spritzen wie die Funken eines Feuerwerks. In dem Bewusstsein, dass die Jagd gleich zu Ende sein würde, verspürte er ein vertrautes Regen im Schritt, und auf seiner Brust schien sich der Umriss des Kruzifixes durch das Hemd und in seine Haut zu brennen.

Aber der verdammte Korb drehte sich wieder, sodass der Kopf der Frau aus der Schusslinie geriet und teilweise von einem der starken Drahtseile, die den Korb trugen, verdeckt wurde. Und mit jeder Sekunde, die verstrich, stiegen sie höher in den Himmel empor. Weitere Köpfe erschienen und verschwanden, wenn sie ihn erblickten, ruckartig wieder hinter dem Korbrand. Er zählte sechs, acht, vielleicht auch zehn Leute. Nur noch ganz wenig Zeit.

»Schnauze, Shinto.« Patrick trat nach dem Hund, der

ihm so geschickt auswich, als hätte er jahrelange Übung darin.

Er könnte auf den Korb schießen. Das Geflecht würde die Geschosse nicht abhalten; er würde die meisten erledigen, indem er einfach drauflosfeuerte. Da, jetzt, der sauberste Schuss, den er je kriegen würde. Sie sah ihn direkt an, hatte sich sogar aufgerichtet und schaute ihn an, fast so, als würde sie ihn kennen ... Ganz sachte zog er am Abzug.

Und hielt inne. Er durfte nicht noch mehr von denen abknallen. Einer war vielleicht schon zu viel gewesen. Das sollte doch wie ein Unfall aussehen. Die anderen mussten eben beim Absturz draufgehen.

Kein Problem. Eigentlich war das ja auch viel lustiger.

Patrick ließ das Gewehr sinken und sah dem davondriftenden Ballon nach. Dann holte er sein Handy hervor. Kein Empfang. Hier draußen hatte man nie welchen. Keiner von ihnen würde in nächster Zeit Hilfe herbeirufen oder den Vorfall melden.

Hinter ihm erinnerte ihn ein leises Stöhnen daran, dass er hier noch nicht fertig war. Mit dem Hund bei Fuß ging er zurück in den Garten.

Die junge Frau auf dem Boden hatte noch einen Puls, aber nur schwach. Sie blutete aus der Platzwunde am Kopf, und möglicherweise auch aus einem Ohr. Er hob eine schwarze Haarsträhne an, beugte sich hinab und drückte sie gegen sein Gesicht. Sie roch fettig und nach Schweiß, und als er sie angewidert fallen ließ, öffnete die Frau die Augen. Fokussieren konnten sie nicht. Ihre Augen waren schwarz, doch es war kein Leuchten mehr darin. Sie stöhnte, versuchte aber nicht, sich zu bewegen.

Drei Minuten lang betrachtete Patrick sie – Minuten, die er nicht übrig hatte. Er legte ihr langes Haar so, dass es ihr Gesicht bedeckte, hob die Finger jedoch nicht noch einmal an die Nase. Die Farbe passte, sie war so, wie er es mochte, aber der Geruch stimmte nicht. Er trat zurück, musterte den Umriss ihres dünnen Körpers unter den schmutzigen Kleidern und hatte dabei Gedanken, für die er laut seiner Ma auf direktem Weg in die Hölle kommen würde.

Die Zeit wurde knapp. Er schulterte das Gewehr, rannte durch den Garten, durch das verfallene Haus und zur Haustür hinaus, wo sein Quad wartete. Er stopfte den Hut in die Tasche, drehte den Zündschlüssel und fuhr um die Vorderseite des Hauses herum. Shinto lief hinterher. Wenn es sein musste, konnte er den ganzen Tag mit dem Quad mithalten.

## 4. Kapitel

Der Schock hatte den Ballon erfasst wie ein eisiger Windstoß. Ganz hinten in der Ecke des Korbes brüllte einer der Wanderer Anweisungen, die niemand richtig verstehen konnte. Der Junge, der mit seinem Handy Fotos von dem toten Ballonführer machte, zappelte und zuckte in schreckhaften, nervösen Bewegungen. Sein Vater hingegen schien völlig erstarrt zu sein. So weit entfernt von dem Toten, wie es nur ging, klammerten sich Mutter und Tochter krampfhaft aneinander.

Natalie hatte sich an ihrem Mann festgekrallt und schrie



die ganze Zeit, sie müsse runter, sie müssten sie runterbringen, sie könne wirklich nicht noch mehr ertragen, und könnten sie sie bitte sofort runterbringen.

Unter ihnen hatte die Erde den größten Teil ihrer Farben und ihr Leuchten eingebüßt. Beinahe aus dem Nichts heraus hatten sich schwere Wolken am Himmel zusammengeballt, die dem Park seine Schönheit nahmen. Jetzt sah er öde und leer aus. Ein Ort, von dem keine Hilfe zu erwarten war.

Der Ballon stieg immer noch, wurde schneller; sein Schatten jagte über den Boden. Auch die Luft um sie herum wurde kälter. Das sanfte Hautkribbeln zu Beginn des Fluges war der stechenden Kälte eines fast winterlichen Morgens gewichen. Zum ersten Mal, seit sie losgeflogen waren, verspürte Jessica Übelkeit.

Eine kalte Hand schloss sich sachte um ihre. »Was machen wir jetzt?«, fragte Isabel.

Auf der anderen Seite des Pilotenabteils standen die drei Wanderer. Bleich, aber gefasst, genau wie der Journalist.

»Wir brauchen einen neuen Piloten.« Jessica zwang sich, möglichst gelassen zu klingen und sich ihre Angst nicht anmerken zu lassen. »Das ist ja kein Düsenjet. Es geht rauf, es geht runter. Kann doch nicht so schwer sein.«

Einer der Wanderer, ein Mann namens Nigel, sagte: »Ich bin Ingenieur. Hält jemand sich für qualifizierter?«

»Jetzt tu doch jemand was«, jammerte Natalie. »Ich will nicht sterben.«

»Niemand wird hier sterben.« Der Wanderer in Rot, Walter, war ein lauter Mann, der aus vollem Hals redete und lachte. Die Angst ließ ihn noch lauter werden.

»Wir haben jede Menge Zeit«, versicherte Martyn, der Journalist. »Wir können bis auf etwa dreitausend Meter rauf, bevor wir Sauerstoff brauchen. Das Wichtigste ist, nicht in Panik zu geraten.«

So weise Worte. So schwer zu befolgen. Wie ein gigantischer Raubvogel war die Panik auf sie herabgestoßen. Jessica mochte gar nicht nach oben schauen, um das Vieh nicht zu sehen, das über ihren Köpfen im Traggerüst des Korbes hockte, lüstern auf sie herabgrinste und darauf wartete, dass sie die Beherrschung verloren. Stattdessen warf sie einen raschen Blick über den Korbrand. Die Landschaft unter ihnen schien nicht mehr kleiner zu werden.

»Hilf mir mal da rauf, Walter.« Nigel langte nach oben und packte die lederumhüllten Drahtseile.

Natalie riss sich von ihrem Mann los und begann zu krei-schen, sie schoss ihre Angst in die immer dünner werdende Luft hinaus.

»Seien Sie still!« Der letzte der drei Wanderer – Bob – deutete mit dem Finger auf Natalies Mann und sagte: »Sie, sorgen Sie dafür, dass sie den Mund hält. Ihr haltet jetzt alle den Mund, sonst schmeiß ich euch eigenhändig über Bord.«

Jemand mit einem zornroten Gesicht erwiderte: »Das ist ja nun wirklich nicht nötig.«

»Wir sollten alle versuchen, ruhig zu bleiben«, hörte Jessica ihre Schwester sagen. »Jeder von uns hat Angst, aber es gibt doch vieles, was wir tun können.«

Auf Isabel hörten sie. Sie unterdrückten ihre Schreie, dämpften das Schluchzen. Doch die Ruhe war fragil, so zart wie eine Seifenblase. Sie konnte jeden Moment platzen.

Nigel, der gefährlich luftig auf dem Rand des Ballonführerabteils stand, schwankte. Mit aschfahlem Gesicht sprang er hinein. »Scheiße.« Er wandte sich seinen beiden Freunden zu. »Ich kann hier drinnen überhaupt nichts sehen, verdammt noch mal. Sean muss raus.«

Walter starrte ihn an. »Wie meinst du das, raus?«

»Schaut ihn euch doch an.«

Als die Nächststehenden nach vorn drängten, tat Bob etwas, was unsinnig gewagt erschien. Er hielt sich an den Drahtseilen fest, die den Korb mit dem Ballon verbanden, und sprang hoch, sodass er auf dem äußeren Rand des Korbes saß. Alle schauten in das Abteil in der Mitte, das so eng war, dass lediglich eine Person darin stehen konnte. Der Ballonführer war ein großer Mann gewesen. Tot und zusammengesackt nahm er den ganzen Platz am Boden ein.

»Wir müssen ihn über Bord werfen.«

»Das können wir doch nicht machen. Leg ihn hin.«

»Das geht nicht, dann können wir uns nicht rühren.«

»Werft ihn in das Abteil da drüben«, sagte Martyn.

Ein neuerlicher Aufschrei von Natalie. »Nicht rein zu uns! Das ertrage ich nicht.«

Der Journalist fuhr zu ihr herum. »Wir können ihn doch nicht einfach über Bord werfen.«

»Herrgott, er ist tot, toter kann er doch nicht mehr werden.«

Jetzt musste Jessica etwas sagen. »Wir steigen nicht mehr«, rief sie. »Wir haben sogar ziemlich an Höhe verloren. Egal, was wir tun, wir müssen uns beeilen.«

Bob sprang vom Korbrand. »Natalie hat recht. Das ist

nicht der richtige Moment für Sentimentalitäten. Er muss raus.«

»Ich klettere rüber und fasse mit an, Nigel«, erbot sich Walter.

Nigel nickte. »Martyn, schaffen Sie's, uns zu helfen? Meine Damen, tut mir leid, aber Sie müssen vielleicht an seinen Beinen und Füßen mitanschieben.«

»Kein Problem«, antwortete Jessica.

Als Walter sich anschickte, zu Nigel in das Führerabteil zu klettern, blickte Jessica unwillkürlich noch einmal über den Rand, sie konnte nicht anders. Der Boden war sehr viel näher. War das gut, oder ...?

»Nicht hinschauen«, sagte ihre Schwester leise. »Wir haben Zeit.«

»Er ist ganz schön groß.« Nigel und Walter standen gebückt im Führerabteil. »Martyn, schnappen Sie sich einen Arm und ziehen Sie, wenn ich's sage. Okay, Jungs, hebt an!«

Die drei Männer stemmten. Der tote Ballonführer war schwer, doch sie bekamen seinen Oberkörper über den Rand, und dann übernahm die Schwerkraft.

O nein! »Wartet!«, schrie Jessica. Zu spät. Ein letzter Ruck, die Beine des Ballonführers schrammten über das Korbgeflecht, und er rutschte davon.

Der Ballon reagierte sofort auf den Gewichtsverlust. Er stieg empor, schneller als vorher, und trieb auf die immer dichter werdende Wolkendecke zu.

Neuerliches Geschrei von allen Seiten. Es ging aufwärts.

»Was ist denn los?«, brüllte jemand.

»Das Gewicht des Ballonführers ist weg«, schrie Jessica.

»Er war groß, da musste der Ballon ja reagieren. Das gleicht sich schon wieder aus. Festhalten und keine Panik.«

Leichter gesagt als getan, wenn die bunten Farben des Ballons über ihnen immer größer und greller zu werden schienen.

Im Führerabteil schaute Nigel auf das Variometer, das einzige Instrument im Korb, das an einer Strebe angeklippt war. Er starrte es an, als wollte er es mit schierer Willenskraft dazu zwingen, nicht immer noch höhere Zahlen anzuzeigen. »Mein Gott, daran hätte ich denken müssen.« Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und hinterließ rote Schlieren vom Blut des Piloten. »Wir sind fast bei sechshundertsiebzig Metern«, verkündete er.

»Das ist kein Problem«, rief Jessica. »Wir waren doch sehr tief über dem Haus. Über uns ist jede Menge Himmel. Das gleicht sich schon wieder aus.« Sie drehte sich um und sah in verängstigte Gesichter. »Wir bekommen gerade eine unerwartete Physikstunde. Ich glaube, er wird schon langsamer.«

Wurde er nicht. Noch immer stiegen sie rasch empor, doch der dreckige schwarze Vogel über ihnen hatte jetzt die Schwingen ausgebreitet. Sie konnte fühlen, wie sein Schatten sie umhüllte, wie sich sein widerlicher Gestank auf sie herabsenkte.

»Sie hat recht«, rief der Journalist. »Wir können nicht bis ins Unendliche steigen. Ich habe mich ein bisschen eingelesen, bevor ich diesen Ausflug gebucht habe. Die Endgeschwindigkeit eines Ballons wie diesem hier beträgt ungefähr zweihundertfünfundsechzig Meter pro Minute.«

»Was zum Teufel soll das denn jetzt heißen?«, fragte Bob.

»Das ist ungefähr so schnell wie ein altmodischer Fall-

schirm.« Der Journalist sah die beiden Schwestern an. »Das heißt, wir werden nicht sterben. Vielleicht brechen wir uns ein paar Knochen, aber selbst wenn wir jetzt nur noch auf den Boden zurücksinken, sollte alles gut gehen. Es besteht wirklich kein Grund zur Panik. Und nicht rausspringen, egal wann, sonst geht der Ballon wieder nach oben.«

Rund um den Korb legten sich Gesichter in konzentrierte Falten, während die Passagiere sich bemühten, das Gesagte zu verstehen.

»Danke, Martyn«, sagte Nigel. »Walt, du hast auf deinem Boot doch ein Funkgerät, schau doch mal, ob du rausfindest, wie das hier funktioniert. Wir müssen jemanden am Boden wissen lassen, was los ist, und Hilfe anfordern. Die können uns sagen, wie wir runterkommen. Kann ja nicht so schwer sein.«

»Hat einer von euch Empfang?« Jessica hielt ihr Handy hoch und versuchte, die anderen auf sich aufmerksam zu machen. »Wir müssen immer noch Hilfe für die Frau da unten rufen, wenn wir können. Und dafür sorgen, dass die Polizei nach dem Kerl sucht. Per Telefon geht das schneller, als wenn wir warten, bis Walter das Funkgerät in Gang kriegt. Können bitte alle mal nachschauen?«

Nigel wühlte in der Tasche und reichte ihr ein schmales Handy. Frustriert schüttelte Jessica den Kopf. »Genau wie bei mir. Hat jemand ein anderes Netz?«

Alle holten ihre Mobiltelefone heraus, hielten sie hoch, fuchtelten damit durch die Luft oder klopften gegen die Seiten des Korbes.

»Bitte versuchen Sie es weiter. Irgendwann müssen wir ja mal in Reichweite eines Sendemasts kommen.«

Nigel, der noch immer das Variometer anstarrte, atmete so schwer, als wäre er gerade ein Rennen gelaufen. »Okay«, meinte er, »mit das Letzte, was Sean gesagt hat, war, dass wir in fünfzehn Minuten landen, wir müssten also nahe bei der Landungsstelle sein.« Rasch schaute er über den Rand des Korbes. »Was ich jetzt von Ihnen will, Ladys und Gentlemen, ist, dass Sie mein Ausguck sind. Halten Sie Ausschau nach der Bodencrew und nach einem brauchbaren Landeplatz, irgendeiner großen, ebenen Fläche. Und am allerwichtigsten: Halten Sie Ausschau nach Hindernissen. Wir wollen ja nicht gegen einen Baum oder einen Berg fliegen.«

»Ich sehe hier im Augenblick kein Funkgerät«, brummte Walter. »Weiß jemand, wie das Ding aussehen sollte?«

Jessica blickte von ihrem Mobiltelefon auf. »Das alte Haus dürfte unser bester Orientierungspunkt sein. Der alte Harcourt Estate. Sonst ist nichts in Sicht. Wir müssen nur rausfinden, wie weit wir gekommen sind.« Sie schaute auf die Uhr. »Zwölf Minuten, seit wir über das Haus geflogen sind. Ich würde sagen, wir sind etwa drei Kilometer weiter.«

Nigel hatte die eine Hand an einem rot angestrichenen Ventil. »Wenn ich richtigliege, kommt hier das Gas raus und lässt uns steigen.« Als niemand widersprach, drehte er an dem Ventil. Ein Flammenstoß schoss in die Luft empor.

»Nein! Nicht nach oben. Wir müssen runter.«

»Ich muss doch erst rausfinden, wie das hier funktioniert.« Wieder betätigte Nigel den Brenner.

»Hören Sie auf! Bringen Sie uns runter.«

»Bin ich blind, oder was?« Walter lag auf den Knien, und nur die beiden Schwestern hörten ihn. Sie sahen sich an.

»Still, Liebling, er weiß schon, was er tut«, sagte Natalies Mann.

»Nein, tut er nicht. Er hat keine Ahnung. Keiner von uns hat auch nur den blassesten Schimmer.«

*In dem Ballon ist kein Funkgerät.* Jessica formte die Worte mit den Lippen, ohne einen Laut von sich zu geben, fühlte jedoch, wie sie in ihrem Kopf widerhallten. Über ihr öffnete der Vogel mit den fauligen schwarzen Federn den Schnabel und kreischte auf sie herab.

Der Ballon reagierte auf die heiße Luft und begann zu steigen.

»In dem Ballon ist kein Funkgerät.« Leise wiederholte Walter ihre Worte und schaute zu den beiden Schwestern herauf.

»Es muss eins da sein«, widersprach Jessica. »Wir haben doch alle gehört, wie Sean es benutzt hat.«

»Ich hab ein Netz.« Der Halbwüchsige hielt sein Handy hoch über den Kopf und drehte es in der Luft, als wollte er das flüchtige Signal einfangen. »Aber nur ganz schwach. Nur ein Balken.«

»Wähl die Notrufnummer«, fuhr Jessica ihn an. »Sag denen, was hier los ist. Die wissen dann schon, was sie tun müssen. Gib das Ding her, wenn du irgendwelche Probleme hast. Walter, was ist das da drüben? Hinter dieser Plane?«

Nigel wandte sich an den Journalisten. »Martyn, der Feuerlöscher ist gleich neben Ihnen. Wenn wir landen, wird Feuer eine der größten Gefahren sein, deswegen möchte ich, dass Sie rausfinden, wie man ihn benutzt. Aber nicht zu früh damit loslegen.«

»Geht klar«, antwortete der Journalist.



»O mein Gott, wir werden doch nicht verbrennen, oder?  
Ich will nicht verbrennen!«

»Sorg doch mal jemand dafür, dass sie die Klappe hält!«

Natalies Mann hatte eine Hand fest um ein Drahtseil gekrallt. »Sie hat Angst, okay? Wir haben alle Angst.«

»Tja, aber ein paar von uns versuchen hier, was Nützliches zu tun.«

»Das Netz ist wieder weg«, meldete der Junge. »Tut mir leid, Leute.«

»Versuch's weiter.« Jessica hielt den Blick wie gebannt auf ihr eigenes Handy gerichtet. »Versuchen Sie's alle weiter. Irgendwann müssen wir ja mal Empfang haben.«

»Wir sind zu hoch.« Die Mutter und das junge Mädchen klammerten sich aneinander. »Nicht noch höher.«

»Okay, ich hör damit auf.« Nigel bedachte die beiden mit einem nervösen Lächeln. »Ich glaube, ich weiß jetzt, wie die Entlüftung funktioniert, man zieht hier an der bunten Leine, also lass ich uns jetzt langsam runter. Den Brenner benutze ich nur, wenn ich denke, dass wir zu schnell sinken.«

Er legte die Hand um eine bunt gefärbte Schnur, zögerte einen Moment und zog dann daran. Ein vernehmliches Atemholen, und dann schauten alle nach oben und sahen, dass der Kreis in der Mitte des Ballons nach unten zusammengeklappt war, sodass ganz oben ein Ring aus Tageslicht sichtbar wurde. Jessica fing an, im Kopf bis zehn zu zählen. Bei acht begann der Ballon zu sinken.

Im Führerabteil gab Nigel ein leises Ächzen der Befriedigung von sich. »Okay, alle miteinander, ich möchte, dass ihr euch umschaut. Seht nicht mich an. Seht nicht den Ballon

an. Wir müssen die Bodencrew finden. Wenn Sie Handys haben, dann möchte ich, dass Sie sie benutzen. Nathan, so heißt du doch, stimmt's? Wie sieht's bei dir aus?»

»Noch nichts.« Der Junge blickte kurz auf. »Ist immer gleich wieder weg. Ich versuch's mal mit 'ner SMS.«

»Wie läuft's mit dem Funkgerät, Walt? Ein bisschen Hilfe von da unten könnte ich wirklich gut gebrauchen.«

»Dad?«, sagte das junge Mädchen.

»Versuch's weiter, Nathan. Hat irgendjemand ein Foto von dem Dreckskerl da hinten bei dem Haus machen können?»

»Dad?«, sagte das Mädchen wieder, ein bisschen lauter diesmal.

»Ich.« Martyn hielt sein Handy hoch.

»Gut. Posten Sie's auf Twitter, Instagram oder was weiß ich. Die Leute müssen wissen, was passiert ist.«

»Was machst du denn da?« Jessica hörte die Stimme ihrer Schwester in ihrem Ohr.

»Ich schicke Neil das Passwort für meinen Laptop«, antwortete sie. »Da sind jede Menge wichtige Sachen drauf.« Sie blickte auf und sandte ein gezwungenes Lächeln in das beklommene Gesicht ihrer Schwester. »Nur so als Vorsichtsmaßnahme, du kennst mich doch.«

»Nigel, ich glaub, hier ist wirklich kein Funkgerät im Korb.«

»Dad! Leute!«

Diesmal wandten sie sich zu dem Mädchen um. Es zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

»Der Typ mit dem Gewehr verfolgt uns.«

## 5. Kapitel

Der Ballon war schon ein ganzes Stück weit weg. Patrick orientierte sich rasch an der Sonne und prüfte die Windrichtung, indem er tief einatmete und die verschiedenen Gerüche verarbeitete, dann machte er sich in östlicher Richtung auf den Weg durch eine baumlose, windgegerbte Landschaft, die einer Tundra glich. Nur wenige Menschen kannten diese zweihundertfünfzig Quadratkilometer Einöde besser als er, und wenn der Wind so blieb, dann hatte er eine ziemlich gute Vorstellung davon, wo sie runterkommen würden.

Das Heidekraut, das im morgendlichen Sonnenschein violett zu leuchten begann, wuchs dicht auf dem Abhang, doch die breiten Räder seines Quads rollten leicht darüber hinweg. Die verborgenen Steine, hart und scharf wie Messerklingen, waren da schon eher ein Problem. Er hinterließ Spuren, aber die grauen Wolken, die von der Küste hereinzogen, würden in weniger als einer Stunde hier sein. Der strahlende Tag verdunkelte sich allmählich. Der zu erwartende Pissregen würde seine Reifenspuren zwar nicht auslöschen, aber danach würden sie nicht mehr von denen der Farmer und Park Ranger zu unterscheiden sein.

Er verlor den Ballon aus den Augen, als er hangabwärts durch ein Dickicht fuhr, fand ihn jedoch wieder, sobald er auf der anderen Seite herauskam. Jetzt hing er viel tiefer am Himmel. Wieder begann er zu zählen, fing mit der Frau in der grünen Jacke an. Sechs, neun, zehn, elf. Zwölf, dachte er. Ja, er war sich sicher, definitiv zwölf.

Weil er ständig nach oben schaute, lenkte er das Quad zu dicht an einen Felsvorsprung heran. Das linke Vorder-  
rad krachte gegen den Stein, dass er nach vorn flog, und er  
musste anhalten, zurücksetzen und sich einen Weg um den  
Felsen herum suchen. Der Boden hier war unwegsam; die  
steilen Cheviot Hills waren von Sümpfen und verborgenen  
Felsen durchsetzt, und er konnte das Quad nicht voll aus-  
fahren. Andererseits war der Wind nicht stark, und er holte  
sie allmählich ein.

Zehn Minuten, dachte er bei sich, höchstens fünfzehn.  
Er rutschte auf dem Sitz herum. Zwei Jagdabenteuer an  
einem Tag. Er hatte schon miesere Vormittage erlebt.

## 6. Kapitel

»Nein, nein, nein, nicht alle nach hinten gucken. Ihr müsst  
doch sehen, wo wir hinfliegen! Und haltet still, hört auf  
rumzuhopsen.«

Ohne auf Nigel zu achten, drängten die Passagiere sich  
zum Teil des Korbes, der jetzt hinten war. Tief unter ihnen  
folgte ein Mann auf einem Quad anscheinend ihrem Kurs.

»Ich bringe uns höher rauf.« Nigel betätigte beim Spre-  
chen den Brenner. »Bis wir genau Bescheid wissen.«

»Der kann uns doch nicht einholen, oder?«, wollte der  
Junge wissen.

Ein neuerlicher Flammenstoß. Der Ballon begann zu stei-  
gen. »Hat schon irgendwer jemanden am Boden erreicht?

Hat jemand Empfang? Walter, wie sieht's mit dem Funkgerät aus?»

»Ich hab einen Tweet gepostet«, sagte der Junge. »Bin mir nicht sicher, ob den schon irgendjemand gesehen hat, ich hab nur dreiundvierzig Follower.«

Sein Vater sagte: »Als ich den Notruf gewählt habe, ist jemand rangegangen, aber dann war die Verbindung weg.«

Jessica schaute abermals auf ihr Handy. Noch immer kein Netz. Aber die Fotos, die sie von dem Mann dort unten und von dem toten Piloten gemacht hatte, waren sicher gespeichert. Die SMS an Neil würde gesendet werden, sobald sie Empfang hatte.

»Lange kann er uns nicht folgen«, meinte Nigel. »Bestimmt sind ihm Flüsse im Weg, Mauern, alles Mögliche. Leute, ihr müsst nach vorn schauen, nicht nach hinten. Ich kann nicht alles allein machen. Walter, jetzt sag doch mal.«

»Da vorn ist ein Wald«, hörte Jessica ihre Schwester rufen. »Dem müssen wir ausweichen. Und im Süden sind Strommasten.«

»Er ist weg. Ich kann ihn nicht mehr sehen.«

Jessica drehte sich um und sah, dass der Quadfahrer tatsächlich verschwunden war.

»Er ist in einem kleinen Tal«, sagte der Journalist. »Steile Hänge rauf- und runterfahren, das hält ihn auf. Los, Leute, versucht's weiter mit den Handys.«

Walter war wieder auf den Beinen, das Gesicht blass und verzerrt. »Nigel, hier ist kein Funkgerät.«

»Es muss eins da sein. Wir haben doch gehört, wie Sean es benutzt hat.«

»Ich hab überall gesucht. In jeder Tasche, jedem Beutel, überall. Das Ding ist nicht da.«

»Ich weiß, wo es ist.«

Jessica drehte sich um und sah Tränen in den Augen ihrer Schwester schimmern. »Sean hatte das Funkgerät um den Hals, an einem Riemen«, sagte Isabel. »Wenn er es nicht benutzt hat, hat er es vermutlich in die Tasche gesteckt.«

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte einer der Männer.

»Sie haben es bestimmt nicht gesehen. Sie haben es nicht gewusst, es war nicht Ihre Schuld.«

Alle anderen Passagiere starrten ihre gefasste Schwester entsetzt an. »Wir haben das Ding über Bord geschmissen? Wir haben's über Bord geschmissen, als wir Sean rausgeworfen haben?«

»Ich hab's euch doch gesagt«, jammerte Natalie. »Ich hab doch gesagt, tut's nicht.«

»Nein, haben Sie nicht, verdammte Scheiße!«, brüllte Walter. »Sie haben gesagt, wir sollen ihn nicht zu Ihnen in den Korb packen.«

»Solche Ausdrücke sind ja nun wirklich nicht nötig«, fuhr Natalies Mann ihn an.

»Großer Gott, sind Sie bekloppt? Schauen Sie uns doch an. Können Sie mir sagen, wann man Kraftausdrücke sonst benutzen soll?«

Angsterfüllte Augen funkelten sich über den Korb hinweg an. »Sie sollten ein bisschen Respekt an den Tag legen.«

»Das reicht! Ruhe!«

Sie gehorchten Nigel, Gott sei Dank. Er hatte jetzt das Sagen.

»Wir haben also keine Möglichkeit, Kontakt mit jemandem am Boden aufzunehmen?«, fragte er.

»Wir haben Handys«, meinte Bob. »Früher oder später finden wir schon ein Netz. Wir müssen eben ein bisschen länger oben bleiben, das ist alles.«

»Ich hab noch einen Tweet abgesetzt«, verkündete der Junge. »Und mein erster ist geteilt worden. Und ich hab vielleicht eine SMS an Gran durchgekriegt.«

Gott sei gedankt für die Jugend, dachte Jessica. »Was ist mit dem Kerl auf dem Quad?«, erkundigte sie sich. »Haben wir ihn abgehängt?«

»Nein. Er ist zurückgefallen, aber er folgt uns immer noch«, meldete der Journalist. »Wir sollten definitiv oben bleiben.«

»Okay, oben bleiben scheint im Moment das Vernünftigste zu sein.« Nigel schaute von einer Gasflasche zur anderen. »Das Problem ist nur, in der da ist nicht mehr viel drin«, fuhr er fort. »Wir müssen ausknobeln, wie man von einer auf die andere umschaltet.«

»Ich schau mir das mal an«, erbot sich Walter.

Nigel betätigte den Brenner. Der Ballon stieg abermals empor. Als Protestgeschrei einsetzte, sagte er: »Wir müssen ziemlich hoch sein, ehe ich es riskiere, den Tank abzukoppeln. Und, Leute, schaut euch weiter um. Kann jemand eine Straße sehen? Ein Fahrzeug? Versucht's weiter mit euren Telefonen.«

Wieder betätigte Nigel den Brenner. Das Variometer zeigte tausenddreihundert Meter ... tausendfünfhundert ... tausendachthundert ... Der Ballon wurde schneller. Es war jetzt deutlich kälter.

»Ich glaube, ich weiß, wie das geht, aber ich hätte gern, dass noch mal jemand anderes draufschaut«, sagte Walter.

»Wir hängen ihn ab.«

»Na, das ist doch mal was.«

Plötzlich wurde die Welt dunkler, ein Schatten fiel über sie. Über ihnen schwang der Ballon heftig herum, und seine vollendete Rundung fing an zu wabern und sich zu verdrehen.

»Das kann nicht gut sein«, stellte Martyn fest, als er nach oben blickte.

»Wir sind in eine Sturmbö geraten«, meinte Nigel. »Wahrscheinlich sollten wir jetzt runter und schauen, ob wir da wieder rauskommen. Walter, lass mich mal sehen.« Er trat auf Walters Seite des Korbes. »Zieh du mal kurz an der Lüftungsklappe.«

Die beiden Männer tauschten die Plätze.

»An der hier?«, fragte Walter und packte eine dünne farbige Leine.

Nigel sah sich nicht um. »Ich hab's. Wir müssen das Ventil hier abschrauben und das Rohr auf die andere Flasche stecken. Ja, Kumpel. Die bunte Schnur. Ganz sanft dran ziehen.«

Walter zog an der Leine, und die Welt stürzte ab.

Jessica empfand einen Augenblick der Schwerelosigkeit, so ähnlich wie in einem rapide abwärtsfahrenden Fahrstuhl. Ihr Magen machte einen Satz, und ihr wurde klar, dass der Korb sich im freien Fall befand.

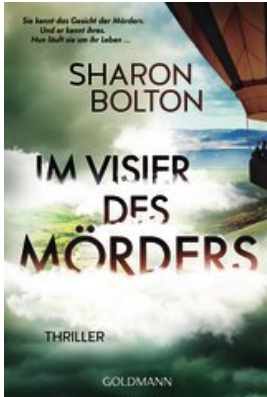
»Was ist denn jetzt los?«

»Großer Gott, was geht hier vor?«

Der Korb fiel weiter. Sie wurden schneller. Jessica lag auf den Knien, stürzte auf die Erde zu; das Haar flog ihr um



UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Sharon Bolton

## **Im Visier des Mörders**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48727-1

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2018

Friedliche Morgenstimmung liegt über den Hügeln und Wäldern nahe der schottischen Grenze. Zwölf Menschen genießen die prachtvolle Aussicht, die ihnen der Ausflug mit einem Heißluftballon bietet – und müssen plötzlich mit ansehen, wie unter ihnen am Boden eine Frau erschlagen wird. Als der Mörder von dem Opfer ablässt und den Blick gen Himmel richtet, steht das Schicksal dieser Menschen auf Messers Schneide. Der Mann schultert sein Gewehr und nimmt die Verfolgung auf, denn er kann keine Zeugen riskieren. Eine grausame Jagd beginnt. Am Ende wird nur eine Frau entkommen. Kann sie den Killer stoppen?



**Der Titel im Katalog**